

## V. Winkelmannsfeier in Bonn am 9. December 1888.

Der Vorsitzende des Vereins von Alterthumsfreunden, Geheimer Rath Schaaffhausen, begrüßte die Abends 7 Uhr im Saale des Kley'schen Gasthofes zahlreich erschienenen Mitglieder und Freunde des Vereins mit einem Hinweis auf den grossen Kenner und Erklärer der Kunstwerke des klassischen Alterthums und legte als Festschrift eine Beschreibung des römischen Castrums in Bonn vor. Schon vor mehr als siebenzig Jahren ist auf demselben gegraben worden, erst jetzt erscheint eine umfassende Darstellung und Deutung der bisher gefundenen Mauern und Gräben, der Gebäudereste, der Strassen, Thore und Wassercanäle, deren Verfasser, Herr General v. Veith, in dieser Schrift und der sie begleitenden Karte, die sich auf den Plan der geometrischen Aufnahmen des Herrn Lüling stützt, das Ergebniss seiner langjährigen Beobachtungen und Studien niedergelegt hat. Der Verein ist ihm für diese sorgfältige Arbeit zu grösstem Danke verpflichtet. Im zweiten Theile der Schrift hat Herr Professor Klein die in dem Castrum gemachten Einzelfunde, die sich im Provinzial-Museum befinden, zusammengestellt und beschrieben. Hier sind auch die wichtigen Inschriften mitgetheilt, deren bei den ersten Grabungen keine gefunden worden waren. Der Vorsitzende ging hierauf zur Erklärung einiger neuer und bemerkenswerther Alterthumsfunde über, die ausgestellt waren. Vier grosse und schön verzierte Bronze-Eimer wurden in einem römischen Grabe zu Mehrum bei Dinslaken gefunden, einer enthielt die Knochenasche des Verstorbenen, der, nach den Beigaben zu schliessen, ein Krieger war. Sie standen in 1 Meter Tiefe dicht bei einander, dabei lagen 2 Schalen aus Terra sigillata, ein Bronzestab, ein Schildbuckel, der innen Eisen und aussen Weissmetall zeigt, ferner das Stück von einer Schwertscheide und in einem Gefässe ein Stück Leinwand und ein Stück Leder. Diese Eimer sind nicht ursprünglich Aschenurnen, aber die Römer gebrauchten die verschiedenartigsten Hausgeräte zu solchem Zwecke. Das Museum der Porte de Hal in Brüssel bewahrt den Inhalt eines gallorömischen Grabes. Eine kupferne Kasserole, die zum Warmhalten der Speisen auf der Tafel gedient hatte, wie unser réchaud, ist der Aschenbehälter. In den römischen Gräbern Kölns ist es oft eine Prunkvase aus Glas. Ursprünglich sind diese Gefässe wohl Wassereimer. Overbeck bildet zwei aus Pompeji, einen aus Herculenum ab. Dieser ist

reich verziert, da wo der doppelte Henkel befestigt ist, sind zwei weibliche Köpfe angebracht. Ph. Houben hat den Bronzereif eines Eimers für eine Königskrone gehalten; Denkmäler von Castra vetera, Xanten, 1839, Taf. 48. Cochet klärte den Irrthum auf, vgl. Fiedler, Jahrb. XXVIII, S. 63. Auch in Istrien fand man Bronzeeimer als Ossuarien. Am meisten bekannt sind solche Bronzegefäße aus Oberitalien und aus den österreichischen Alpenländern, wo man sie illyrischen Volksstämmen, den Venetern, Euganeern, Tauriskern zuschreibt. Am berühmtesten ist die mit Figuren reich gezierte Situla von Watsch in Krain, vgl. Jahrb. LXXXII aus der Hallstatt-Periode. Diese Kunsterzeugnisse sind aber nicht, wie man gewollt hat, als Erfindungen der genannten Völker anzusehen, sondern sind durch die Uebertragung griechischer Kunstweise entstanden. O. Benndorf bemerkte mit Recht gegen Hochstetter und Wurmbrand, die eine selbstständige Cultur der österreichischen Alpenvölker annehmen, dass eine solche Cultur sich nicht in abgeschiedenen Gebirgsthälern, sondern nur in fruchtbaren, dem Verkehr offenen Tiefländern entwickeln könne. Vgl. Hörnes, Sitzb. d. Anthrop. Ges. in Wien 1886 Nr. 5. Illyrien vermittelte den Verkehr aus Nordgriechenland über Adria nach den Donauländern. Die hier ausgestellten Bronzegefäße sind andere, sie müssen für echt griechische gehalten werden, das beweisen die antiken Ornamente, die am oberen Rande, an den Henkeln und Henkelansätzen angebracht sind. Um den Rand laufen zwei Bänder mit 2, 3 oder 4 Linien dargestellt in schräg gerichteter Spirale um einander, dazwischen ist ein vertieftes Grübchen oder ein Eindruck, um den sich das Metall ringförmig erhebt. Wo die Henkel ansitzen, fehlt das Ornament. Alle Henkel haben sich von den Eimern gelöst, sie waren angelöthet, aber die Löthmasse, wahrscheinlich Zinn, war durch Oxydation gänzlich zu Grunde gegangen, es zeigen sich nur Spuren derselben in einer weisslichen Färbung der Bronze an den betreffenden Stellen. Auch an einigen Schalen von Hildesheim fanden sich die Henkel abgetrennt. Der grösste Eimer ist 38,5 cm hoch, die Oeffnung hat 30 cm Durchmesser, der Henkel endet beiderseits in einen Pferdekopf mit Mähne und sitzt an einer Palmette, die ein weiblicher Kopf ziert. Der zweite ist 34 hoch und hat eine Oeffnung von 25,2 cm. Das Henkelende ist ein Schwanenkopf, wo er ansitzt, ist der Kopf eines Silen oder Faun. Der dritte ist 30,7 hoch und hat 26,2 cm Oeffnung. Die Henkel enden in Pferdeköpfe, auch die Palmette zeigt jederseits zwei Pferdeköpfe. Der vierte Eimer ist 29 cm hoch und stark beschädigt, er hat einen eisernen Henkel. Das Metall ist im Bauche der Gefäße nicht viel dicker als ein Millimeter. Während jene Situlae aus den Alpenländern immer nur gehämmert und vernietet sind, zeigen diese sich aus einem Stück getrieben, eine Kunstarbeit, die nur den Griechen zugeschrieben werden kann. Es ist nicht auffallend, dass ein vornehmer Römer griechische Prunkgefäße mit an den Rhein brachte. Deutet

man doch auch den schönen Silberfund von Hildesheim als das Tafelgeräth eines in der Varusschlacht gefallenen Feldherrn. Auch dieses muss für griechische Arbeit gehalten werden.

Der Vorsitzende zeigt dann einen römischen Goldring vor von seltener Grösse und Schönheit, er wurde von einem Ackerer auf dem Felde bei Worringen gefunden und ist wie die Bronze-Eimer für das Provinzial-Museum erworben. Ihn ziert ein stehendes Bild der Minerva in erhabener Arbeit. Die Römer trugen in der ältesten Zeit eiserne Ringe. Der goldene Ring war später die Auszeichnung der Senatoren und danach der Equites. Es war eine Art von Adelsverleihung. Nach Hadrian wurde man freigebiger. Es erhielten ihn sogar Freigelassene, doch wurde der Nachweis eines gewissen Vermögens verlangt. Die Belehnung der Bischöfe mit Ring und Stab ist wohl ein Nachklang der römischen Sitte. Zuletzt berichtet er über die Auffindung gemalter Bildnisse auf Holztafeln, die sich auf Mumien in den Grabhöhlen von Fayum in Aegypten, südlich von Kairo, in grosser Zahl fanden und von Herrn Theod. Graf nach Deutschland gebracht worden sind. Dieselben, 66 an Zahl, haben auf der Kunstausstellung in München grosses Aufsehen erregt und befinden sich jetzt in Berlin. Professor v. Brunn hat die Gefälligkeit gehabt, Photographieen dieser Bildnisse hierher zu senden. Wir erhalten durch diese Bilder eine überraschende Vorstellung der damaligen Bevölkerung. Jedes Bild ist verschieden und gleich unzweifelhaft der Person, die es in der Zeit ihres frischen Lebens darstellt. Es sind Bildnisse von Männern und Frauen in verschiedenem Alter. Viele erscheinen uns so wenig fremd, dass man glaubt, diese Menschen hätten unter uns gelebt. Sie beweisen, dass eine hochentwickelte Cultur zu allen Zeiten, vor zweitausend Jahren wie heute, die menschlichen Gesichtszüge in ähnlicher Weise gestaltet hat. Ebers, der in der Allgem. Zeit. 1888 Nr. 135, 136, 137 Beil. über den Fund berichtete, hat aus einzelnen Gesichtern mehr herausgelesen, als eine nüchterne Beobachtung darin finden kann. Aber wir können die verschiedenen Rassen erkennen, welche damals hier zusammentrafen. Die weiblichen Personen mit grossen Augen scheinen Griechinnen zu sein, einige sind von seltener Schönheit, verschiedene Männer sehen wie Römer aus, drei sind Semiten, einer ist ein Neger. Alle scheinen den höhern Ständen anzugehören, wie die Goldreifen der Männer und das Geschmeide der Frauen beweisen. Nr. 21 soll einer Büste in Paris gleichen, die einen Ptolemaeer darstellt. Die Mumienbestattung muss damals allgemein gewesen sein. Eine griechische Besiedelung des Landes fand schon in den ersten zwei Jahrhunderten vor Chr. statt, kein Bild scheint jünger als Theodosius zu sein. In der ersten römischen Kaiserzeit herrschte in Alexandrien eine hochentwickelte Cultur. Die Portraits geben auch Aufschluss über Tracht, Frisur und Schmuckgeräthe jener Zeit. Donner von Richter, Allg. Zeit. 1888 Beil. Nr. 180, hat an diesen Tafeln über die

Herstellung der enkaustischen Malerei Studien gemacht und sie nachzuahmen gesucht. Das geschmeidig gemachte Wachs wurde mit dem Spatel aufgetragen und dann durch Erhitzung geglättet. Vgl. Leipz. Illstr. Zeit. 13. Oct. 1888. Später hat Flinders Petrie 60 Bilder von gleicher Art aus Fayum nach London gebracht.

Hierauf hielt Professor Justi den Festvortrag über den Maler Hieronymus, nach seiner Herkunft van Aeken genannt, während er sich selbst stets nach seinem Wohnort Herzogenbusch Iheronimus Bosch unterzeichnete. Der Redner wollte das Bild dieses Künstlers in helleres Licht setzen im Anschluss an seine noch immer zum grössten Theil im Escorial aufbewahrten Hauptwerke und an die in spanischen Inventaren und Büchern erhaltenen Nachrichten. Bosch, von dem sich ausserhalb Spaniens sehr wenig Originale finden, ist meist nur als Maler von Diablerien bekannt und sogar sprichwörtlich geworden, neuerdings jedoch hat man angefangen, ihn auf Grund der nach ihm gestochenen alten Blätter auch als Maler von Volksstücken, Sprichwörtern zu beachten, ja an die Spitze der ersten, älteren Schule des niederländischen Sittenbilds im 16. Jahrhundert zu stellen. Da Stiche die Originale nicht ersetzen können, so ist er am wenigsten gewürdigt worden als Maler; als solchen lernt man ihn aber sehr hochschätzen in Gemälden wie die Dornenkrönung (ein Rundbild mit lebensgrossen Halbfiguren) und in der (von dem bekannten Stich sehr verschiedenen) Kreuzschleppung. Seine Interpretation dieser Stoffe, im Geist eines Quinten Metsys und Lucas von Leiden, offenbart nicht nur einen scharfen Physiognomiker und Beobachter der Mienen- und Geberdensprache, sondern auch einen Maler, der im vollen Besitz der Technik der Schulen von Brabant und Flandern, alle Zeitgenossen in Geist der Erfindung und Freiheit von Befangenheit übertrifft. Das Kölner Museum besitzt ein Gemälde, in dem wahrscheinlich, weil, wie in den genannten, das groteske Element ganz fehlt, seine Hand bisher nicht erkannt worden ist, die Geburt zu Bethlehem (Nr. 554), freilich verwaschen.

Von seinen Sprichwörtern besitzt das Madrider Museum noch ein drolliges Stück, die Operation der Narrheit, als Ausziehung eines Objects aus der Stirn, nach dem altholländischen Sprichwort „Er hat einen Stein im Kopf“ — ein Motiv, das später auch von Hemessen, und dann von Steen und Fr. Hals (Galerie zu Rotterdam) in ihrer Art behandelt worden ist. Solche launige Sittenbilder gab es früher sehr viele in den königlichen Schlössern; z. B. der Blindenführer, Carneval und Fasten, der flämische Tanz, die Hochzeit, die Justiz, welche den armen Sünder zur Richtstätte schleppt u. a.

Seine Hauptwerke aber gehören der allegorisch-satyrischen Malerei an, und hier fand sein bizarrer und grüblerischer Genius vollen Raum, in zahllosen Figuren von theils realistischen theils phantastischen Motiven seine

Schwingen zu entfalten. Ihren Inhalt zu erschöpfen, würde man ein Buch schreiben müssen. Dahin gehören die „sieben Todsünden“, eine Tischplatte (nach Art der von H. S. Beham im Louvre und einer andern in Cassel). Kreisförmig geordnet führt sie Scenen aus dem Leben vor, deren feine und unverkennbare Zeichnung der Leidenschaften von Alters her bewundert worden ist. Diess Bild hatte Philipp II, ein grosser Verehrer des Malers, in seinem Wohn- und Sterbezimmer, wo es noch 1873 zu sehen war.

Der „Heuwagen“, ein Bild der Eitelkeit weltlichen Treibens unter der Form eines Erntefests (nach Jesajas cap. 40 *Omnis caro foenum*) war eine beissende Satyre auf die Sitten der Grossen und der Geistlichkeit seiner Zeit. Der Wagen wird gezogen von Unholden, und gefolgt von den Häuptern der Christenheit zu Ross, er wird umstritten von Mönchen.

Ein noch wunderlicherer Traum (sueños nannte man diese Darstellungen) sind „die Lüste der Welt“, eine Art irdisches Paradies, bei dem ihm amerikanische Naturbilder vorgeschwebt zu haben scheinen. Hier hat er seine Philosophie der Sinnlichkeit in verwegener Phantastik niederlegen wollen. Am berühmtesten und bekanntesten sind seine Versuchungen des h. Antonius. Hier hat er alle seines Gleichen in Kühnheit bizarrer und lächerlicher Zusammensetzung phantastischer Wesen überboten; er benutzt nicht nur heterokliten Thier- und Pflanzentheile, er macht auch Lebloses, Gefässe, Möbel zu Bestandtheilen lebender Wesen; was aber den komischen Werth erhöht ist die exacte Naturwahrheit im Einzelnen, und der tiefere Sinn und Humor.

Der Vortrag schloss mit einem Blick auf die merkwürdige Kontroverse, die Jahrhunderte lang in Spanien über Bosch's Rechtgläubigkeit geführt worden ist. Er wurde in Folge des schwindenden Verständnisses für die Unbefangenheit des Mittelalters in Vermischung des Heiligen und Burlesken verketzert, wie ihn denn Quevedo in seinen Sueños in die Hölle versetzt, während seine Feinde ihn selbst den „Lehrling und zweiten Theil des atheistischen Malers H. Bosch“ betitelten. Merkwürdig ist, dass grade die Geistlichen, darunter drei Prioren des Escorial für seine Kirchlichkeit sich aussprachen; sie fanden in ihm einen Sittenlehrer, in dessen weiteste Verbreitung verdienenden Bildern man in einem Augenblick mehr lese als in vielen Tagen in Büchern.

Schaa f f h a u s e n,